

**Irritationen, Brüche, Katastrophen -  
Über soziale Praktiken des Umgangs mit "Störungen" in der Interaktion**

---

Abschiedsvorlesung am 25.01.2012

Jörg Bergmann  
Universität Bielefeld  
Fakultät für Soziologie  
Email: [joerg.bergmann@uni-bielefeld.de](mailto:joerg.bergmann@uni-bielefeld.de)

Sehr geehrte Frau Dekanin,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Studierende,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,

Ob man es nun will oder nicht, eine Abschiedsvorlesung ist immer auch eine Art Charaktertest. Das Ereignis findet auf offener Bühne statt, ist nur schwach ritualisiert und gibt kaum Formelemente vor. So liegt es an dem Vortragenden, wie er das Format ausfüllt und was er daraus macht. Daher ist es nicht verwunderlich, dass in diesem Moment seine sämtlichen Selbstregulationsmechanismen auf Hochtouren laufen, nicht nur weil das Abschiednehmen ein emotional besetztes Ereignis ist, sondern auch, weil er weiß, dass der Gestus, in dem er dies tut, unvermeidlich auch einen Blick auf sein Temperament, seine Verfassung und seinen Seelenzustand während dieser biographischen Passage öffnet. Das ist evident in den Fällen, in denen jemand die Abschiedsvorlesung benutzt als letzte Gelegenheit, um alte Rechnungen zu begleichen, eine wissenschaftliche Lebensbilanz zu ziehen, oder noch einmal ganz grundsätzlich und programmatisch zu werden. Demgegenüber kann man natürlich versuchen, den rituellen Charakter des Ereignisses so weit wie möglich zu ignorieren, das Sachlichkeitsprinzip walten zu lassen und einfach ein Handwerksstück seines Schaffens abzuliefern. Auch diese Lösung, zu der ich neige, ist eine "message", und auch sie lässt natürlich Rückschlüsse auf den Abschiednehmer und seine Art der Selbstpräsentation zu. Ich schicke mich in das Unvermeidliche und beginne damit, mein Thema zu erläutern.

Die Frage, mit der ich mich in dieser Vorlesung beschäftigen werde, lässt sich zunächst recht einfach formulieren: Was passiert, so frage ich mich, wenn in einer sozialen Interaktion etwas Unerwartetes geschieht, wenn etwas dazwischen kommt? Wenn sich in einer sozialen Situation eine Störung ereignet? Wenn also - um als Beispiel die Situation zu nehmen, in der wir uns gerade befinden - ein Mobiltelefon klingelt, das Licht ausfällt, der Vortragende einen Hustenfall bekommt, oder ein Zuhörer vernehmbar zu schnarchen beginnt? Es geht also nicht um Störungen allgemein, so etwa wenn ein Reißverschluss klemmt oder der Aufzug stecken bleibt,

sondern spezifisch um die Frage, wie die Teilnehmer an einer sozialen Interaktion auf Störungen jedweder Art reagieren.

Dass uns Vorfälle dieser und ähnlicher Art aus dem Alltag gut bekannt sind, macht zwar das Thema meiner Vorlesung verständlich, ist aber für die wissenschaftliche Analyse eher hinderlich. Denn ihr Evidenzcharakter lässt Störungen und das, was eine Störung "ist", als fraglos erscheinen - "seen but unnoticed" in der Bezeichnung Harold Garfinkels, der "Störungen" als Thema der Ethnomethodologie begründet und als heuristisches Instrument eingeführt hat. Von Garfinkels berüchtigten Brechungs- und Krisenexperimenten, die Thema meiner Diplomarbeit waren, bis zu der ZiF-Forschungsgruppe "Communicating Disaster", deren Abschlusstagung morgen beginnt, haben mich kleinere und größere "Rupturen" des Sozialen in den vergangenen 40 Jahren immer wieder beschäftigt, ohne dass ich dieses Thema bewusst als Leitthema gewählt hätte; es hat sich eben so ergeben. Die Themenwahl für diese Vorlesung geht jedenfalls auf diese langjährige Beschäftigung zurück und nimmt Themen und Motive daraus auf.

In einem ersten Schritt will ich zunächst versuchen, den "Interaktionsstörungen" ihre Fraglosigkeit zu nehmen, um dann zu verfolgen, welchen Praktiken die Situationsteilnehmer für den Umgang mit verschiedenen Arten von Störungen einsetzen.

## **1. "Störungen" als soziale Konstruktion**

Interaktion ist der Elementarfall von sozialer Ordnung. Konstitutive Voraussetzung für diesen Typus von sozialer Ordnung ist die - evtl. medial vermittelte - Ko-Präsenz von mindestens zwei Akteuren. Sobald zwei Personen sich wechselseitig wahrnehmen, beginnen auf der kognitiven, sprachlichen und nicht-sprachlichen Ebene zahlreiche Deutungs-, Selektions- und Relationierungsprozesse abzulaufen, deren Zusammenspiel letztlich das hervorbringt, was man in der Soziologie mit und seit Goffman als "interaction order" bezeichnet. "Interaction order" meint, dass im mikrosozialen Bereich über die jeweils partikularen Situationen und Konstellationen hinweg Gleichförmigkeiten, Regularitäten, Geordnetheiten entstehen - und dies nicht, weil die Handelnden instinktgesteuert vorgegebenen Verhaltensmustern folgen, sondern

weil sie generative Prinzipien einsetzen, mittels derer sie ihre Äußerungen und Handlungen füreinander als sinnhaft, vernünftig und eben geordnet erkennbar machen.

Allerdings, dort, wo Ordnung ist, ist auch Unordnung nicht weit. Irgendetwas kann die Handelnden irritieren und den weiteren Gang der Interaktion in eine andere Richtung lenken. Kontingente Ereignisse dieser Art bilden zwar Störungen der Interaktion, doch nicht alles, was eine Störung ist bzw. von den Handelnden selbst als Störung wahrgenommen wird, führt von selbst dazu, dass die Interaktion ins Stocken gerät. Es liegt an den Interaktionsteilnehmern zu entscheiden, ob es infolge einer Störung zu einer Unterbrechung kommt und so aus einer Störung eine Interaktionsstörung wird.

Aber wonach entscheidet sich, ob aus einer potentiellen eine reale Störung, aus einer Irritation eine "Inter-ruption" wird? Dies ist nicht nur eine akademische Frage. Ich erinnere mich, dass während meiner Studienzeit Ende der 60er, Anfang der 70er Jahren an den Universitäten immer wieder Diskussionen darüber aufkamen, ob die zu dieser Zeit - übrigens auch bei einigen Männern - um sich greifende Mode des Strickens in den Seminarsitzungen störend sei oder nicht gerade die Konzentration und Kommunikation fördere, wie von den Verteidigern der Wolle geltend gemacht wurde.

Für die Bewusstseinstätigkeit ist die Aufgliederung in Thema und Horizont eine elementare Operation, deren Funktionsweisen in der Phänomenologie seit Husserl minutiös herausgearbeitet wurden. Analog zu diesem epistemischen Prinzip gilt auch für soziale Zusammenkünfte, dass sie in einen thematischen Kern und einen äußeren Horizont strukturiert sind. Dabei werden der Fokus und die Richtung eines Gesprächs bestimmt durch verschiedene Relevanzstrukturen, die sich auf komplexe Weise überlagern und zusammen die thematische Fokussierung und Kontinuierung der Interaktion gewährleisten. So machen z.B. einzelne Äußerungen (etwa ein Gruß oder eine Frage) spezifische Typen von Nachfolgeäußerungen - einen Gegengruß oder eine Antwort - erwartbar bzw. "konditionell relevant", wie die Konversationsanalyse sagt. Ein anderer sozialer Relevanzmechanismus betrifft die Kohärenz der aufeinanderfolgenden sprachlichen Beiträge, die so formuliert werden müssen, dass

sie von den anderen Gesprächsteilnehmern als einschlägig für das Thema des Gesprächs erkannt werden können. Wieder andere Relevanzprinzipien beziehen sich etwa auf die Regelung des Sprecherwechsels, oder auf Formulierungspraktiken.

Ereignisse können nun deshalb als potentielle Störungen oder Irritationen sozial wirksam werden, *weil sie in thematische Konkurrenz treten zu den bis zu diesem Moment gültigen operativen Relevanzen einer Interaktion*, mit dem Resultat, dass sich die Aufmerksamkeit von ihrem bisherigen Gegenstand weg verlagert und auf das neue Thema richtet. Eine solche Re-Fokussierung ist bei einem singulär Handelnden allein eine Frage der perceptiven und kognitiven Ausrichtung: man blickt von seinem Buch auf, um kurz der Katze nachzuschauen, die ins Zimmer kommt, und wendet sich dann wieder seiner Lektüre zu. In Interaktionssituationen jedoch muss diese - von William James und Henri Bergson detailliert beschriebene - Auswahl­tätigkeit des Geistes mit den anderen Interaktionsteilnehmern koordiniert werden. Die Themenentwicklung in der sozialen Interaktion erfordert soziale Abstimmung und Koordination - "*It takes two to topic*" heisst es in einem Aufsatz von Covelli/Murray (1980:385). Damit aber ist auch die Reaktion auf eine potentielle Störung ein sozialer Vorgang.

Dabei sind zwei Aspekte von Bedeutung.

(1) Zum einen ist zu bedenken, dass "Aufmerksamkeit" eine knappe Ressource ist und, wie Georg Franck (1998) in seiner Untersuchung über die "Ökonomie der Aufmerksamkeit" gezeigt hat, eine eigene Art von Währung darstellt. Gerade für soziale Interaktion gilt, dass die Akteure nur eine begrenzte Fähigkeit zur simultanen Bedienung verschiedener Relevanzsysteme haben, was die Leistungsfähigkeit dieses "einfachen Sozialsystems" (Luhmann) stark begrenzt. Die Kapazität für kommunikatives "multi- tasking" lässt sich zwar durch Training steigern, sie ist - wie Christian Meyer kürzlich in seiner Bielefelder Habilitationsschrift am Beispiel der Wolof gezeigt hat - sicher kulturell variabel und zudem altersabhängig. Aber wie begrenzt sie letztlich ist, erfährt jeder, der versucht, an einer Unterhaltung teilzunehmen und gleichzeitig einem Gespräch am Nebentisch zu folgen.

(2) Zum andern ist Aufmerksamkeit aufgrund ihrer Knappheit wertvoll und damit sozial wirkmächtig. Das hat überraschenderweise bereits Edmund Husserl (2004:115) antizipiert, der in seinen noch ganz bewusstseinsanalytisch ausgerichteten Studien über Aufmerksamkeit bemerkte: *"Die Hinwendung eines Interesses auf einen Gegenstand hat den Charakter einer Bevorzugung, einer Auszeichnung. Die Abwendung des Interesses ist das entsprechende Negativum, es wird etwas abgewiesen, hintangesetzt."* Die selektive Zuwendung von Aufmerksamkeit ist in der Regel verbunden mit Fragen der Präferenz und Wertschätzung. Gewährung und Entzug von Aufmerksamkeit sind moralisch kodiert, was nur wiederum das Theorem der Ethnomethodologie bestätigt, dass Fragen der Be-Achtung immer auch Fragen der Achtung sind; man straft jemanden mit Ver-Achtung, indem man ihn keines Blickes würdigt, ihn nicht be-achtet.

Um zu resümieren: Potentielle Störungen führen nicht automatisch zur Unterbrechung einer laufenden Interaktion. Sie evozieren Relevanz-, Aufmerksamkeits- und Kontinuitätskonflikte und stellen die Interaktion vor die moralisch aufgeladene Alternative: Soll die potentielle Störung ignoriert werden und die Aufmerksamkeit bei dem etablierten Thema bleiben, oder soll dieses Ereignis - auf Kosten einer Unterbrechung des gerade ablaufenden Geschehens - selbst zum Thema gemacht werden? Nicht das "störende Ereignis" ist schon die Unterbrechung, sondern erst die Unterbrechung macht aus einem konkurrierenden Ereignis eine Störung.

Im Folgenden möchte ich nun zeigen, dass in dieser Situation, in der die Interagierenden ihre thematische Ausrichtung koordinieren müssen, verschiedene Strukturprinzipien der Interaktion greifen, die nicht selten in Konflikt miteinander geraten und die zusammen die Unentschlossenheit, das Zögern und Schwanken erklärbar machen, das in solchen Momenten nicht selten zu beobachten ist.

## **2. Störungen als thematische Impulse**

Konkurrierende Aufmerksamkeitsansprüche, die durch alternative Ereignisse entstehen, können in unterschiedlichen sozialen Situationen zu ganz verschiedenen

Reaktionen der Interaktionsteilnehmer führen. Dabei ist vor allem ein Strukturprinzip von Bedeutung, das mir vor einiger Zeit im Rahmen einer Untersuchung von Mensch-Tier-Kommunikation in geselligen, familialen Kontexten aufgefallen ist. Gesellige Unterhaltungen stellen ja einen besonderen Gesprächstypus dar, der sich gegenüber anderen Gesprächstypen - insbesondere gegenüber dem kommunikativen Geschehen in formalen Organisationen - durch eine Reihe von Merkmalen auszeichnet. Unterhaltungen sind in weit geringerem Maße als andere Typen der Kommunikation in ein starres Korsett aus formalen Interaktionsschemata eingeschnürt oder durch abzuarbeitende Zweckvorgaben in ihrem Bewegungsablauf behindert. Das Interaktionsgeschehen ist nicht großflächig vorstrukturiert, durch keinen Diskussionsleiter kontrolliert, durch keine Tagesordnung in seinem Ablauf fixiert, sondern ergibt sich Zug-um-Zug und situativ-emergent. Vor allem aber ist die thematische Entwicklung des Gesprächs nicht auf einen singulären Zweck eingeeengt, sondern kann sich schrittweise entfalten, was seinen Niederschlag in der Alltagserfahrung findet, dass man in einer Unterhaltung oft "vom Hundertsten ins Tausendste" kommt.

Diese Entwicklungsfreiheit hat freilich auch eine Kehrseite: Gerade der Umstand, dass Unterhaltungen nicht durch formale Verfahrensbestimmungen gestützt, nicht durch Verlaufsvorgaben geleitet und nicht an einer thematischen Leine geführt werden, macht dieses Interaktionssystem in erheblichem Maß anfällig. Immer wieder lässt sich bei der Analyse von Gesprächsprotokollen beobachten, dass die selbstorganisierende Kraft von Unterhaltungen phasenweise nachlässt, das Gespräch einzuschlafen droht, Pausen sich häufen, ein Thema versiegt, ohne dass aus ihm ein neues Thema geboren wurde. In einem Interview kann in einer solchen Situation der Interviewer die nächste Frage stellen, im Fall einer Geschäftssitzung kann der Diskussionsleiter den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufen. In einer Unterhaltung aber, die von der "endogenen" Erzeugung und Fortführung von Themen lebt, führen solche thematischen Flauten zu Schweigephasen, die von den Beteiligten im allgemeinen als unangenehm, als peinlich, wenn nicht als bedrückend empfunden werden. Schweigen ist in geselligen Kontexten eine gravierende Störung, weil es die Fortdauer des Interaktionssystems "Unterhaltung", das ja auf dem freiwilligen Engagement aller Beteiligten beruht, selbst in Frage stellt; Schweigen

wird dann zum Zeichen dafür, dass man sich nichts mehr zu sagen hat und sich anderen Dingen zuwenden kann.

In die soziale Organisation von Gesprächen ist nun aber ein allgemeines Prinzip eingebaut, das in hohem Maße geeignet ist, zu verhindern, dass dem ablaufenden kommunikativen Geschehen gleichsam mitten in der Bewegung der thematische Treibstoff ausgeht und die ins Stottern geratene "Gesprächsmaschine" zum Stillstand kommt: *das Prinzip der lokalen Sensitivität*. Dieses Prinzip besagt, *dass die Teilnehmer an einer sozialen Interaktion generell die Tendenz haben, ihre thematische Aufmerksamkeit auf neue, konkurrierende Ereignisse im lokalen Kontext zu richten*. Wannimmer sich im Wahrnehmungsraum von Akteuren etwas Neues, Unerwartetes, Störendes ereignet, verspüren sie den Impuls, sich diesem Ereignis zuzuwenden. Diesem Impuls können die Akteure aber nicht in jeder Situation nachgeben, und meine These ist nun, dass sich *verschiedene Gesprächstypen gerade darin unterscheiden, wie und in welchem Maß sie die lokale Sensitivität kontrollieren oder zulassen*.

Um zunächst zurückzukommen auf den Gesprächstyp der geselligen Unterhaltung: Wie bei den meisten anderen Formen der sprachlichen Interaktion wird auch hier zumeist über Sachverhalte gesprochen, die nicht unmittelbar in der Situation gegenwärtig sind: man klatscht über Abwesende, malt eine bevorstehende Hochzeitsfeier aus, rekonstruiert gemeinsam eine Fernsehsendung vom gestrigen Abend oder diskutiert über Stalingrad. Doch für Unterhaltungen ist nun gerade charakteristisch, dass sie im Gegensatz zu anderen Gesprächstypen in der Lage sind, "Störungen" jedweder Art, also konkurrierende thematische Ereignisse, problemlos zu absorbieren, sie geradezu als willkommene Störungen zu behandeln und als thematische Impulse aufzunehmen (cf. Adato 1980). Die Gesprächsteilnehmer können hier also ihre Aufmerksamkeit von thematischen Bezügen, die die unmittelbare Face-to-Face-Situation transzendieren, immer wieder auch auf Dinge und Vorgänge in ihrem direkten Handlungsumfeld richten - sei das der Straßenlärm vor dem Haus, der Essenseruch, der aus der Küche dringt, die Katze, die sich am Weihnachtsbaum zu schaffen macht, oder einfach ein merkwürdiger Gesichtsausdruck eines Gesprächsteilnehmers.



Unterhaltungen sind ihrer strukturellen Organisation nach in extremer Weise durch Ereignisse in der aktuellen Gesprächssituation ablenkbar und nur schwer in der Lage, die lokale Sensitivität von Gesprächen zu kontrollieren. Allerdings darf man an dieser Stelle nicht den Fehler begehen, Unterhaltungen und ihre flatterhafte thematische Progression am Ideal eines fokussierten, mono-thematischen Gesprächs zu messen. Georg Simmel (1917) hatte in seinem Geselligkeits-Aufsatz aus dem Jahr 1917 vermerkt, dass es *"zum Wesen der geselligen Unterhaltung [gehört], daß sie ihren Gegenstand leicht und rasch wechseln könne"*. Vor diesem Hintergrund tritt die besondere Leistung des Prinzips der lokalen Sensitivität für Unterhaltungen deutlich hervor: es kann dort, wo sich abzeichnet, dass ein Gespräch sich festfährt oder in eine thematische und interaktive Flaute gerät, durch die Integration von externen wie internen "Störungen" für neuen Gesprächsstoff sorgen und so die versiegende Unterhaltung wieder in Schwung bringen. In dem folgenden Ausschnitt aus einem Familiengespräch etwa -

**Tailor/4: Waldau**

14 V: hh tapezie::rthh::,  
15 (1.0)  
16 V: Weißelt's Haus:,  
17 (--)  
18 M: °( )°  
19 (4.0)  
20 U: CHRISCHTIAN:LE. (1.0) Bisch so ruhig,  
21 hast du noch nicht ausgeschla::fn;  
22 C: Oh=doch eigentlich [schon;  
23 M: [Wo isch'n unser  
24 jüngschter  
25 C: [Aber mir tut ] alles weh,  
26 M: [( )?]  
27 M: Von wa:s; hasch [ Sport trieba ]

- hat V, der Vater, eine Geschichte über jemanden erzählt, der sein Haus renoviert, doch diese Geschichte stößt bei seiner Frau, M., und seinen fünf erwachsenen Kindern auf keine Resonanz, es häufen sich Pausen und es entsteht - Zeile 19 - eine längere Schweigephase. Das Schweigen wird schließlich von der Tochter U. durch die Thematisierung einer lokal beobachtbaren Auffälligkeit beendet: Sie adressiert ihren Bruder Christian, konfrontiert ihn mit seiner ungewöhnlichen Unbeteiligung

("Bisch so ruhig") und fragt nach den Gründen, indem sie selbst einen möglichen Grund benennt ("hast du noch nicht ausgeschla::fn"); von hier aus nimmt das Gespräch über das Thema Sport wieder Fahrt auf. Externe wie interne Störungen des Gesprächs sind also für Unterhaltungen durchaus willkommene thematische Impulse; "conversation burns everything" hat Goffman einmal bemerkt und damit diese Fähigkeit von Unterhaltungen, Störungen zu absorbieren, treffend beschrieben.

### **3. Störungen als konkurrierende Themen**

Im Gegensatz zu Unterhaltungen zeichnen sich nun andere Typen von Gesprächen durch eine strikte Kontrolle der lokalen Sensitivität aus. Gerichtsverhandlungen, akademische Veranstaltungen, zeremonielle Ereignisse, Geschäftsbesprechungen etc. verlangen von den Interaktionsteilnehmern, ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf die operativen Relevanzen der sozialen Zusammenkunft auszurichten und sich nicht durch konkurrierende Ereignisse ablenken und in neue thematische Richtungen zu lassen. Die Fensterputzkolonne, die plötzlich vor dem Fenster eines Verhandlungssaals oder Seminarraums auftaucht, ist für die darin ablaufende Gerichtsverhandlung oder Disputation kein Thema. Eine derartige Kontrolle der lokalen Sensitivität setzt bei allen beteiligten Akteuren ein erhebliches Maß an Fokussierungsfähigkeit voraus, eine Kompetenz, die im Prozess der Sozialisation erst mühsam erworben werden muss; Schulen haben für die Erstklässler zunächst vor allem die Funktion von Aufmerksamkeitsschulen.

Trotz dieser sozialisatorischen Anstrengungen sind wir Erwachsenen natürlich nicht dagegen gefeit, dass in Situationen, in denen wir es besser wissen müssten, unsere Aufmerksamkeit von alternativen Themen oder Objekten attrahiert wird. Als wie verführbar unsere Aufmerksamkeit im allgemeinen eingeschätzt wird, zeigt sich nicht zuletzt in den zahlreichen gesellschaftlichen Einrichtungen und Maßnahmen, die dazu dienen sollen, konkurrierende Ereignisse erst gar nicht entstehen zu lassen oder sie, falls sie doch eingetreten sind, zu neutralisieren, so dass die Aufmerksamkeit nicht zu ihnen abschweift. Als Ablenkungsabwehr in diesem Sinn können etwa die Verbotsschilder interpretiert werden, die dekretieren, dass Tiere in

Kirchen, Gerichtssäle oder Universitäten - wie auch (aus anderen Gründen) in Metzgerläden - "nicht hinein" dürfen. Vogelgezwitscher, Hundegebell oder die aufdringliche Schmeichelei einer Katze lassen sich natürlich ignorieren, doch auch das Nicht-Beachten erfordert Energie und zieht Aufmerksamkeit ab.

Eine andere Maßnahme zur Absicherung gegen Störungen ist räumlich-architektonischer Art: Sichtblenden, die vermeintlich vor neugierigen Blicken schützen sollen, haben latent auch die Funktion, Ablenkungen durch konkurrierende Themen zu verhindern; das Design und die Kargheit eines Hörsaals sollen sicherzustellen, dass die Zuhörer ihre Aufmerksamkeit ganz auf den Dozenten einstellen und ihre Geistestätigkeit nicht auf etwas anderes richten. Schließlich können auch zeremonielle Vorkehrungen verstanden werden als Techniken der Aufrechterhaltung der Definition gegen Störungen durch alternative Themen und Aufmerksamkeitsobjekte (Hahn 1977: 54f.). Man könnte noch zahlreiche andere Phänomene nennen - wie etwa die uniforme Bekleidung von Richtern und Geistlichen (und - früher - Hochschullehrern) oder das Verbot von Mobiltelefonen etc. -, die alle darauf gerichtet sind, Variation zu minimieren, dadurch Irritationen zu dämpfen und die Abwanderung des Geistes zu konkurrierenden Themen zu verhindern. Als Gegenmittel gegen die lokale Sensitivität von sprachlicher Interaktion und die von ihr ausgehenden Verführungen wird gewissermaßen der lokale Kontext verarmt oder abgeschottet, damit von ihm keine Störung und keine Ablenkungsgefahr mehr ausgeht.

Trotz dieser präventiven Maßnahmen kann es natürlich während einer offiziellen Veranstaltung dazu kommen, dass eine Störung so sehr zu einem konkurrierenden Thema wird, dass die Aufmerksamkeitsorganisation zunehmend erodiert und letztlich zusammenbricht. Ein kleiner Ausschnitt aus einem Spielfilm, den Sie sicher alle kennen, mag diesen Vorgang illustrieren (2'22"):



Das ist jetzt natürlich keine dokumentarische Aufzeichnung eines realen Geschehens und die karikaturhafte Überzeichnung aller Akteure lässt eine Übertragung auf die "Wirklichkeit" umso fragwürdiger erscheinen. Dennoch lässt sich an diesem Ausschnitt gut studieren, zu welchen Reaktionen alternative Aufmerksamkeitsobjekte in offiziell-zeremoniellen Situationen führen können.

Zunächst ist festzuhalten, dass bereits die Darstellung dieser Störungsepisode für sich einen großen Vorteil hat. Die wenigen Studien, die sich überhaupt mit Störungen der Interaktion befassen, nähern sich nämlich dem Thema in der Regel aus einer ex post Perspektive, was nicht zuletzt in der Zufälligkeit und Unvorhersehbarkeit derartiger Ereignisse begründet sein mag. Damit sind diese Arbeiten aber nicht in der Lage, die Frage nach der situativen Emergenz der Reaktionen auf potentielle Störungen zu beantworten. Wie nun John Huston in diesem Ausschnitt sehr schön zeigt, führt das laute Pfeifen, das für die soziale Veranstaltung "Gottesdienst" eine - wie Alfred Schütz das nennt - "auferlegte Relevanz" darstellt, zunächst nur bei vereinzelt Teilnehmern zu einer erkennbaren Veränderung der Aufmerksamkeit: drei Personen wenden nacheinander den Kopf dorthin, wo sie die akustische Quelle vermuten. Erst daran anschließend kommt es zu einer Gruppenreaktion, bei der alle Sitznachbarn einer Bank fast gleichzeitig ihren Kopf in Richtung des Lautsignals drehen (0'07").



Dieser Schritt von der individuellen zur kollektiven Reaktion ist für soziologische Theorien, die sich mit der Frage befassen, wie sich soziale Gruppen in anomischen Situationen oder Katastrophenereignissen verhalten, von zentraler Bedeutung. Während ältere soziologische Theorien hier nicht selten von festen kollektiven Verhaltensmustern - z.B. Flucht- oder Panikreaktionen - ausgehen, verfolgen neuere Ansätze hier eine andere Spur. Es könnte sein, so die Überlegung, dass in Situationen, in denen der normale, erwartbare Gang der Dinge gestört wird, die Akteure sich in ihren Reaktionen an den anderen Akteuren und ihren Handlungsentscheidungen orientieren, und dass sich Kollektivreaktionen nicht auf Instinkt-residuen, bürokratische Vorgaben oder Rollenerwartungen zurückführen lassen, sondern das Resultat der situativ-emergenten Verkettung von wechselseitigen Orientierungen sind. Wie fruchtbar eine solche Perspektive ist, hat vor kurzem Hendrik Vollmer in seiner als Habilitationsschrift vorgelegten Mikro-Theorie disruptiver Ereignisse demonstriert, weshalb ich hier nicht weiter auf diesen Punkt eingehen werde.

Stattdessen möchte ich noch kurz auf ein weiteres Detail in dieser Filmepisode zu sprechen kommen, das auf weitere Praktiken des Umgangs mit Störungen verweist. In der gezeigten Szene ist ja zu sehen, dass nicht nur die Kirchgänger auf das störende Signal der African Queen reagieren, sondern auch Katherine Hepburn, die ihren Bruder, den Pastor, am Harmonium begleitet. Allerdings ist ihre Reaktion auf die externe Störung aufschlussreich, denn sie ist zweistufiger Art (0'04''):



Sie macht zunächst eine kurze, reflexartige Kopfbewegung, stutzt für einen Moment, und wendet sich erst dann dezidiert der externen Störungsquelle zu. Diese verzögerte und unterbrochene Reaktion kann man natürlich verschieden interpretieren - als Hinweis, dass die Akteurin aus religiöser Versunkenheit aufgeschreckt ist, als Versuch, die eigene unstatthafte Ablenkung zu kontrollieren und zu verbergen, oder als missbilligende visuelle Fixierung einer unerwünschten Störung. Für mich kommt in dieser unkontrolliert-kontrollierten Kopfbewegung auch zum Ausdruck, dass

konkurrierende Aufmerksamkeitsobjekte zuallererst einmal interpretiert werden müssen. Je nach Art der Störung kann diese Interpretation rasch erfolgen und unmittelbar zu bestimmten Handlungsentscheidungen führen, oder aber zu einem Dauerproblem werden, wenn ungewiss bleibt, um welche Art von Störung es sich handelt und welche Art von Gefahr möglicherweise von ihr ausgeht. In dieser Situation greifen die Akteure natürlich auf Wissensbestände sowie Erfahrungs- und Deutungsmuster zurück, doch zusätzlich ist, wie konversationsanalytische Studien gezeigt haben, der einsetzende Interpretationsprozess zunächst von einer Normalisierungstendenz bestimmt. D.h., bei der Interpretation eines Störungsereignisses aktivieren die Akteure nicht sogleich Vorstellungen einer *"worst possible version"*, vielmehr lokalisieren sie das Ereignis zunächst innerhalb eines Variationsspektrums von Normalfällen und modifizieren ihre Interpretationen - nicht selten sogar mehrfach - im weiteren Verlauf des Geschehens.

Ich möchte noch einen letzten Punkt erwähnen, der bei der Betrachtung des gezeigten Filmausschnitts auffällt. Im Gegensatz zu den beiden weißen Protagonisten werden die Afrikaner ja gezeigt als Individuen, die wie Kinder nur mühsam und zum Schluss gar nicht mehr in der Lage sind, ihre Aufmerksamkeit zu kontrollieren und dem Impuls zu widerstehen, sich ganz der Ankunft der African Queen zuzuwenden. Ihre Art der Beteiligung am Gottesdienst verweist auf kein innerliches Engagement, weshalb sie durch ein äußeres Alternativthema unmittelbar ablenkbar sind. Sie verhalten sich nach dem Interaktionsmuster, das für Formen des geselligen Beisammenseins gültig ist, nicht aber für soziale Veranstaltungen, die Konzentration, Sammlung und Fokussierung erfordern. Vor dem Hintergrund dieser Beobachtung ist zu vermuten, dass der Umgang mit Störungen in der Interaktion auch eine kulturelle Komponente hat. Georg Simmel hatte ja in seinem Aufsatz "Die Großstädte und das Geistesleben" argumentiert, dass der unter dem Einfluß des großstädtischen Milieus entstehende Typus des Großstadtmenschen auf die bedrohliche Vielfalt von Diskrepanzen und Strömungen seines äußeren Milieus habituell durch eine zur Schau getragene Gleichgültigkeit und Blasiertheit reagiert. Er nimmt die Störungen, die ihn auf Schritt und Tritt überfallen, gar nicht mehr wahr, weil er sie nicht mehr bewältigen und verarbeiten kann; nichts mehr kann ihn ablenken oder erschüttern. Auch wenn eine solche Art der Störungsabwehr, ja der künstlichen Störungsblindheit

in dieser extremen Form in realen Interaktionen kaum anzutreffen ist, denke ich doch, dass sich im Prozess der zunehmenden Modernisierung und Medialisierung der Gesellschaft auch die interaktiven Praktiken des Umgangs mit Störungen geändert haben und ändern. Aber das ist jetzt eine andere Geschichte, - eine Kulturgeschichte der Aufmerksamkeit wäre jedenfalls noch zu schreiben.

Lassen Sie mich in meinem letzten Punkt noch auf einen Aspekt eingehen, den ich bislang vernachlässigt habe, nämlich auf die Frage nach der Art der Störung, die die Aufmerksamkeit der Teilnehmer an einer Interaktion auf sich zieht.

#### **4. Die Trivialität von Katastrophen**

Der Titel meiner Vorlesung ist ja erkennbar entlang einer Steigerungslogik konstruiert. Während "Irritationen" als kurzzeitige, vernachlässigbare, vielleicht lästige, jedoch nicht gefährliche Störungen gelten können, sind "Brüche" schon etwas gravierender. Brüche können sich auf kleinere Abweichungen von Routinen beziehen, also Minimalverletzungen von sozialen Regularien, einen Fauxpas, eine Unhöflichkeit, ebenso aber auch auf einschneidende Enttäuschungserfahrungen oder epistemische Krisen. Katastrophen sind demgegenüber dann Ereignisse, die eine erhebliche Schädigung von Gesundheit und materiellen Gütern beinhalten und implizieren, dass das Leben oder die Lebensbedingungen einer großen Anzahl von Menschen bedroht oder zerstört werden.

Es mag auf den ersten Blick abseitig oder frivol erscheinen, auf diese Weise sozial weitgehend folgenlose Verletzungen von Verhaltensregeln, die ja nicht selten sogar Anlass für Lachreaktionen oder ironische Bemerkungen sind, in eine Reihe zu stellen mit Ereignissen, bei denen u.U. viele Menschen ihr Leben verlieren. Doch dieser Vorbehalt erscheint mir nicht stichhaltig. Dabei stört mich weniger der moralische Unterton des Arguments, sondern eher dessen epistemologische Naivität. Dass etwas eine Katastrophe ist, sieht man ja einem Ereignis in den seltensten Fällen von Anbeginn an. Die meisten Katastrophen beginnen als Ereignisse, die von den Teilnehmern einer Interaktion zunächst nur als eine weitere Störung erfahren werden, von denen es im Leben viele gibt und für deren Deutung und Handhabung



uns ein Repertoire verschiedener Alltagspraktiken zur Verfügung steht, darunter auch die der Normalisierung. Unzählige Fälle zeigen, dass Ereignisse, die sich im Nachhinein als erste Zeichen für eine sich anbahnende Katastrophe herausstellen, zunächst als kleine, normale Störungen interpretiert werden. So sehr eine Katastrophe, wenn sie sich entfaltet hat, selbstevident ist, so wenig ist sie von Beginn an eine Katastrophe. Es geht mir also nicht um eine Trivialisierung der Katastrophe, sondern um die Einsicht, dass die meisten Katastrophen trivial beginnen - als interessantes Naturschauspiel vor Thailands Küste im Dezember 2004, oder als simpler Stromausfall jüngst auf der Costa Concordia. Als zunächst triviale Ereignisse unterliegen Katastrophen eben genau jener sozialen Logik, nach der die Interagierenden im Alltag potentiell störende Themen und alternative Aufmerksamkeitsobjekte interpretieren und behandeln. Dabei greifen sie auf ihre Routinen im Umgang mit Störungen und Kontingenzerfahrungen zurück. Und zu dieser Logik des Umgangs mit Störungen gehört auch die Erfahrung, dass man im Nachhinein immer klüger ist.

## **5. Im Nachhinein**

Dass man im Nachhinein immer klüger ist, gilt natürlich vor allem für pensionierte Professoren: alles, was sie betrachten, betrachten sie jetzt "im Nachhinein". "Klüger" bezieht sich in meinem Fall allerdings nicht darauf, dass ich jetzt nach meiner aktiven Zeit als Hochschullehrer besser wüsste, was ich aus meinem Leben hätte anderes machen sollen. Die Universität war wohl schon richtig für mich als Ort, an dem es möglich war, Selbstrealisierung und gesellschaftlich sinnvolle Tätigkeit, intellektuelles Vergnügen und Anteilnahme am Klüger-Werden anderer, argumentative Disziplin und ethnomethodologische Verrücktheit, den Willen zur Gestaltung von Institutionen und die Kommunikation über die Generationen hinweg irgendwie miteinander zu verbinden.

Dafür, dass die Universität Bielefeld mehr als zehn Jahre lang der Ort war, an dem dieses "Irgendwie" irgendwie und für mich auf immer wieder überraschende Weise glückte, möchte ich mich bedanken - beim Rektorat der Universität für die Bereitstellung der institutionellen Hardware und unkomplizierte Unterstützung, bei

meinen Kolleginnen und Kollegen in der Fakultät, an der BGHS und am ZiF für ihre Kollegialität, bei den Studierenden für ihre Neugier und ihren Widerspruch, und vor allem bei meinen Mitarbeitern, Mitarbeiterinnen, Doktoranden und Doktorandinnen für ihre Ideen und ihr Engagement - viele von ihnen werden ja fast zeitgleich mit mir der Universität Bielefeld Lebewohl sagen.

Ich wünsche der Universität und der Fakultät viel Glück und Geschick bei ihren zukünftigen Entwicklungen und so etwas wie institutionelle Gelassenheit gegenüber den Hysterieschüben der Hochschulpolitik.

Bleibt mir noch, mich bei Ihnen allen zu bedanken für Ihr Interesse und für Ihre sichtbare Bereitschaft, sich während dieser Vorlesung nicht von alternativen Themen ablenken zu lassen. Ich würde mich freuen, wenn ich den einen oder die andere von Ihnen jetzt gleich noch beim Imbiss in Raum U4-120 antreffen würde - falls nichts dazwischen kommt.

## Literatur

- Adato, Albert (1980). 'Occasionality' as a Constituent Feature of the Known-In-Common Character of Topics, in: *Human Studies*, 3, 47-64.
- Bergmann, Jörg (1988). Haustiere als kommunikative Ressourcen, in: Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Kultur und Alltag* (Sonderband 6 der Zeitschrift "Soziale Welt"). Göttingen: Schwarz, 299-312
- Bergmann, Jörg (1990). On the Local Sensitivity of Conversation, in: Ivana Markova/Klaus Foppa (eds.), *The Dynamics of Dialogue*. Hertfordshire: Harvester, 201-226
- Franck, Georg (1998). *Ökonomie der Aufmerksamkeit*. München: Hanser
- Garfinkel, Harold (1967). *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall
- Hahn, Alois (1977). Kultische und säkulare Riten und Zeremonien in soziologischer Sicht, in: A. Hahn u.a. (Hrsg.), *Anthropologie des Kults*.
- Husserl, Edmund (2004). *Wahrnehmung und Aufmerksamkeit*. Husserliana, Bd. 38, Dordrecht, Springer
- Schütz, Alfred (1971). *Das Problem der Relevanz*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Simmel, Georg (1917). *Grundfragen der Soziologie. Individuum und Gesellschaft*. Berlin: Göschen